Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 39 (1983)

Heft: 4

Artikel: Wagners Werke ein leeres Lautgeklingel und wulstig-wirres Wortgewaber oder ein ausdrucksstarkes Wirkspiel mit Konsonanten und Vokalen?

Autor: Bebermeyer, Renate

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421374

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einen Verlag gibt, der solchen Mist druckt. Müßte man den Verfasser, der sich hinter dem Namen Opfermann verbirgt, nicht einen Verbrecher an der Sprache nennen?
Man wird so angewidert und besudelt von dieser Lektüre, daß man nichts Eiligeres tun kann, als sich in das reinigende Bad der Lektüre eines Klassikers oder sonst eines vorbildlichen, zeitgenössischen Autors zu stürzen. *Eugen Teucher*

Wagners Werke ein leeres Lautgeklingel und wulstig-wirres Wortgewaber oder ein ausdrucksstarkes Wirkspiel mit Konsonanten und Vokalen?

Von Dr. Renate Bebermeyer

„Hohenentringen hehrer Humpenhort im wallenden Winterweißwald — ein lokaler Beitrag zum Wagner-Jahr" — dieser Text zum großformatigen fotografischen Winteridyll — er spricht überregionale Bände.
In Scherzen, Witzen, Ironisierungen spiegelt sich individuell vorgetragene pauschalierte Einschätzung, zeigt sich, worüber und worin man breiten „Konsens" zu finden glaubt. „Ich kenne keine Reaganisten und keine Andropowisten mehr, ich kenne nur noch Wagnerianer" — *das* Leitmotiv „der ganzen Welt" im Jahre 1983 (wenn man einer überregionalen Tageszeitung glauben wollte); *seine* Sendezeit müßte man haben", wird wahlkampfgeplagten, um Sendezeiten rangelnden Politikern unterstellt *(das* typische Wagner-Porträt füllt dabei die Mattscheibe völlig aus).
Der multimediale Wagner — oder: „Wagner urbi et orbi"? Der „Kulturwelt jetzt 100jähriger Totentanz": ein Tanz der weltweiten Bayreuth-Gemeinde um den „Genius", den „Magier" — oder: wahnwitziges Kreisen ums gelbgoldgleißende, aber substanzlosleere Götzenkalb?
Der „polarisierte" Wagner: Wagner im „ideologischen" Widerstreit, eine Position, die er mit seinem 83er „Jahres"-Gefährten Karl Marx teilt. Mit dem andern „Jahres"-Großen, mit Luther, teilt er die Grundsätze seines Sprachgestaltens: beiden ist Sprache in all ihrer Entfaltungsmöglichkeit nicht schöner Selbstzweck, vielmehr musikalisch-rhythmisch-expressives Instrumentarium zum ganz bestimmten Aussagezweck — bei Wagner zum gesamtkunstwerklichen Wirkzweck:

Wortedichtung und -verdichtung verschmilzt mit *Tondichtung* — und beide stehen im öffentlichen Meinungs- und Wertungsstreit: faszinierende Bestätigung ihrer unauflöslichen Zusammengehörigkeit.

Das Spiel der Konsonanten

Schilt man den *Wagner,* schilt man den *Stabreim*...: Pauschalkritik greift ein rhythmisches Kunstmittel heraus, das auf den „Ring der Nibelungen" begrenzt bleibt („lichte Locken"; „Lenzeslieder"; „Geschlamb und Geschlumbe" — in den „Meistersingern" findet man's höchst selten) und zudem nicht starres technisches Prinzip, vielmehr ein mit vielen Frei- und Eigenheiten ausgebreitetes sprachgestaltendes, akzentesetzendes musikalisches Element ist.
Das aus der „Edda" übernommene stabende Reimprinzip trägt allgemein zur Stimmigkeit des Kunstwerkes bei: es ist dem Sagenstoff und seiner „Zeit" angemessen. Wer mit und durch Sprache Stoffe verfremden, Aussagen in die jeweils unmittelbare Gegenwart herüber- und hineinaktualisieren will, stört sich an derart „angepaßter" Sprachgestaltung. Im *besondern* erfüllen die rhythmischen Stäbe mehrfache Funktionen.
Einmal haben sie *leitmotivischen* Charakter. Die vielen W-Stäbe etwa unterstreichen das Gewicht, die herausragende Stellung Wotans und häufen sich, wenn er angesprochen wird: „Wo weilst du, Wotan?"; „Was willst du, Wütender?" usw., und summieren sich gewissermaßen zum „Wotan-Ton". Auch bei anderen Gestalten wird des Namens Anfangskonsonant zum Erkennungsmerkmal: zu „Loge" gehört „List", „Listiger", „Lüge", „Lungrer"; „Freia" ist vom *F* umwoben: „freien", „Freiheit", „Frieden", „frei" usw.; „weihlich weise Wala"...
Als Mittel der *Wortbildung* („Waldwiese", „Lebenslicht") fungiert der Stabreim seit alters; auch Wagner greift diese „Melodie" auf, führt sie aber nicht ins formal-formelle Nonsens-Absurdum, wie es seine „nachempfindenden" Kritiker — überzeichnend — vorführen. Die Prägungen der „Marke" „Humpenhort" sind verhältnismäßig selten:
„Blutbrüderschaft", „bruderbrünstig", „Felsenfrau", „Feuerfluß", „geheimnishehr", „Menschenmütter", „wasserwild", „Wissenswette", „Wolkengewölk", „Zwergenzwecke", ebenso die Zahl der stabenden, vorkompositionalen Genitivverbindungen:
„des Himmels Haft"; „des Zaubers Zwang"; „des Speeres Splitter"; „des Bundes Bruch"; „des Hammers Heft"; „des Lohnes Last"; „des Geifers Gift"; „des Wurmes Würger"; „der Minne Macht"; „der Runen Rat".

Doch setzt gerade diese zurückhaltende Nutzung immer wieder inhaltliche Blickpunkte. Eine besonders markante Pointierung wird erreicht, wenn — an ganz wenigen Stellen — ein *veraltetes* mittelhochdeutsches Wort „des Stabes wegen" herangezogen wird, wenn zum „Stein" das Gestemme (Mauerwerk), zu „verklemmt" die „Klinze" (Spalte) „gebraucht" wird, wenn das „Gewell" „Wasser" und „Woge" ergänzen muß, und das „Geschlüpfer" „schlecke" (schlüpfrig) ist. In veraltete Sprachreservoire zu greifen, ist ein stets anerkanntes, die Ausdrucksfähigkeit der Sprache erweiterndes dichterisches Freiheitsprivileg.

„Eine Lehre lernt' ich leicht"...
Das Spiel mit grammatischen Strukturen

Im Mittelpunkt wagnerisch-stabenden Sprachgeschehens aber steht eine gewichtige grammatisch-syntaktische Funktion:
Attribute sind im Kerne ihres Wesens *Anlagerungen:* das Adjektiv kann dem Nomen (Substantiv) beigegeben, zugeordnet, angelagert werden. Wagner markiert dieses bindende, unterstreichende, Inhalte, Aussagen und Assoziationen verknüpfende Prinzip durch ein auffälliges äußeres Merkmal, durch denselben Familiennamen gewissermaßen. So werden *Adjektiv*-Attribute mit dem Nomen augen- und „ohrfällig" zur inneren Einheit verbunden, auch wenn der laufende Text sie trennt — und *gerade* dann greift Wagner zu diesem wirkintensiven, Aufmerksamkeiten erregenden Mittel. Bedarf der „Glimmer" einer näheren Ergänzung, kommt „glatt", „glitschig", „garstig" in Frage; „Helden" sind oft „hehr", „herrlich", „herrlichst" und „Kämpen" „kühn". Paare dieser Art durchwandern den Konsonantenring wie den Nibelungen-Ring:
„brunstges Blut"; „flatternder Flug"; frohe Funken"; „gieriges Gaunergezücht"; „goldene Glut"; „haftende Haft"; „hellender Helm"; „kindliche Kraft"; „matter Mut"; „maßlose Macht"; „niedliches Nibelungenland"; „redlicher Rat"; „rauher Rücken"; „schäbiger Schuft"; „schreiende Schmach"; „scheuchender Schreck"; „wonniges Wehen"; „weisestes Weib". Ganz selten nur staben Vokale: „alter alberner Alp".
Subjekte und Objekte werden mit dem zugehörigen Verb durch „gemeinsame Nenner" verbunden:
„widerhallte der Wald"; „rasseln die Räder"; „Winterstürme wichen"; „nage der Neid"; „dem Hort, den du hütest"; „schweige Schwätzer"; „das Werk, das ich wirkte"; „Kampf kiesten wir"; „wer schweißt nun das Schwert?". Auch das Adjektiv-Adverb: „lustig lachst du"; „sinnlos sinkt er"; schwörst du schwatzend", wird einbezogen.

Gemeinsame Kennfarbe, gemeinsamer Leitlaut schaffen feste inhaltliche Verfugungen, unterstreichen vorgegebene Prinzipien.

Die Vokalmelodie

„Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick..."

„Fließe, fließe, lieber Fluß
Nimmer werd' ich froh..."

Das feine *i* und *e* (Menschenseele/Himmel) in der 1. Strophe des „Gesanges der Geister über den Wassern", das rollende Vokalgepolter im Hochzeitslied": *Goethe!*
Die biblische Weihnachtsbotschaft im hellstrahlendfrohen *I*-Klang: *Luther und Wagner:*

„O Siegfried! Siegfried, / Siegendes Licht,
Dich liebt' ich immer; / denn mir allein...
Heil'ge Götter, / himmlische Lenker..."

Auch er nützt ton- und lautmalende klangmystische Momente (helles, lichtes *i*, dunkles, schwermütiges *u*), nützt diese Bindung durch leitende prägende Vokale auch im Rahmen einfacher grammatischer Verbindungen:
„schwüles Gedünst"; „lichtes Wissen"; „dunkle Schuld"; „innerstes Sinnes"; „freisliches Weib"; „freislicher Streit".

Das Spiel mit *Schall-* und *Klangwörtern* ergänzt das variantenreiche, sinnunterstützende konsonantische und vokalische Wirkspiel:

„Was flackert und lackert,
was flimmert und schwirrt,
was schwebt dort und webt
und wabert umher?
Dort glimmert's und glitzt's.

Was säuselt und summt
und saust nun gar?
Es brummt und braust
und prasselt hieher."

Das kompositionale Spiel

Ein weiteres markantes Merkmal seiner Sprache ist die Vielfalt und Vielgestaltigkeit der *Komposita*. Den verhältnismäßig wenigen durch Stab verfugten steht die Mehrheit der nicht in den Stab gepreßten gegenüber:

a) die *„Zweitakter"*:
„Wolfsnest"; „Wohnbau"; „spottleicht": griffig-kurze, gängige Einsilber werden zusammengerückt und immer wieder durch vokalische Gleich- und Gegenklänge, durch Zwischentöne akzentuiert: „Waldjagd", „Neidspiel", „Schildmaid", „wegmüd", „Lichtmeer", „Lichtsohn", „Luftroß";

b) die *Viertakter;* sie wirken wie rhythmisch-geschlossene inhaltliche und formale Themeneinheiten: „Runenzauber", „Himmelsnebel", „Wassertiefe", „Nimmersatte", „Wasserminnen", „Urmütterfurcht", „Diebesgelüst";
c) die *Dreitakter,* deren alltagsregulärer Einsilberbestandteil einen markanten ‚Ruhe'- oder harten ‚Unruhe'-Punkt setzt, entweder zum Auftakt: „Helmgeschmeid", „Lichtalben", „Wunschmädchen", „Ursorge", „Wunschgeschlecht", „weichherzig";
oder zum *Abschluß:* „Herrscherreif", „Weltentat", „Liebesgier", „Wasserfurt", „Sippenblut", „Wellenhaar", „Glimmerschein", „zauberstark", „Kampfeslust".

Redende Namen, erwachsen dem mystisch-magischen Namenzauber, kristallisiert im „Nomen est omen": seit alters sind sie in Literatur und Dichtung gängig: „Dr. Recept"; „Dr. Pillifex"; „Jungfer Fröhlichin". „Ritter Bösland"; „Frau Glaubeleichtin"; „Frau Vielgutin" usw.; sie sollen Wesen, Sein, Charakter sichtbar zum Ausdruck bringen, gemeinhin Verdecktes transparent, Verborgenes „zum Anfassen" be-greifbar (in des Wortes Ausgangsbedeutung) machen. Auch heute greift man gerne und ironisch (doch manchmal auch durchaus noch „gläubig") das namendeutende Prinzip auf: „Raffert, *der* Name ist richtig"; „Klein heißt er — das ist unzulässige Untertreibung: mit Kleinigkeiten gibt er sich nicht ab".
Auch Wagner ergänzt seine breite Wirkskala durch dieses Moment: „Siegmund heiß ich und Siegmund bin ich"; „Wehwalt hieß ich mich selbst"; „Friedmund darf ich nicht heißen"; „nun weißt du, fragende Frau, warum ich Friedmund — nicht heiße"; „Frohwald möcht' ich wohl sein, doch Wehwalt muß ich mich nennen".
Programmatische Namen und beredte Beinamen: „Neidlinge", „Wölfing", „Woglinde", „Wellgunde", „Floßhilde", „Loskieserin", „Heldenreizerin", „Siegvater", „Heervater".
„Was ich niederschreibe, ist eben alles Superlativ" (Wagner in Tribschen). Wagners „Ringsprache": ein wirksprachlicher Superlativ, ein Ausreizen aller sprachmusikalischen Möglichkeiten mit dem Ziel: Tonlänge mit Wortlängen, expressive Musik mit expressivem Wort zu verknüpfen, inhaltliche Aussagen auf zwei breiten Flüssen zu transportieren, die zum mitreißenden Ausdruckstrom zusammenfließen.
Das intensive Nutzen musikalischer Elemente im allgemeinen, des stabenden Reimes im besonderen waren zu Wagners Schaffenszeit noch der „Dichtersprache", der „Literatensprache" vorbehalten; heute jedoch sind sie werbegängig, medienweit und

schlagzeilenbreit: „Menschen, Märkte, Musikanten"; „macht müde Männer munter"; „Terror, Träume, Tramps und Trips"; „wir wollen Wulle" usw.
Das eingangs angeführte lokale „Wort zu Wagner" könnte genausogut ironisches Wahrwort zum werbesprachlichen Alltag sein. Und auch die Kompositafreude verbindet Wagner auf frappierende Weise mit den Medien von heute: bewußte Wirkstrategie, gezielte Zweckdienlichkeit heißt die gemeinsame Formel der „Ungleichen". Erreicht wird ein Aufmerken des Hörers/Lesers, gefördert wird intensiveres Auf- und Annehmen. Im Rahmen der Kunst wird assoziative Phantasie freigesetzt und entfaltet; Wagner zeigt es auf gesamtkunstwerklich-harmonische Weise. Die Dissonanzen seiner an (höchst seltenen) sinnfreien Lautspielereien („Wagalaweia! Wallala weiala weia"; Leialalei! Heia Heia!" „Hojotoho! Hojotoho, Heiaha!") orientierten Kritiker bewirken Gewichtiges: die Lebendigkeit der Auseinandersetzung mit Wagners Musik und mit seiner Sprache, mit dem gesamten Klangkörper seines Werkes. Leben gehört wesenhaft zur Sprache. Sprachgestaltungen, über die man nicht spricht, sind tot, von diskussionsbelebten aber geht erneute Strahlkraft aus: Ausstrahlungen, von denen die Gegenwartssprache in ihrem steten Wechsel und Wandel nicht unberührt, nicht unbeeinflußt bleiben kann — und solcherart haben die „-Jahre" etwas kreativ-sprachlebendig Gutes.

Schweizerdeutsch — um jeden Preis?

Als ausgewiesener Kenner und zugleich mit dem Herzen Beteiligter legt Arthur Baur ein Buch vor, das für eine weitere Öffentlichkeit gedacht ist und das Schweizerdeutsche nach verschiedenen Gesichtspunkten darstellt.* Wir erfahren, wie sich unsere eigenste Sprache vom Althochdeutschen bis auf den heutigen Tag entwickelt hat, durch welche Merkmale sie sich vom Hochdeutschen abhebt, welche Unterschiede zwischen den Dialekten bestehen, wie sich die Forschung des Gegenstands annimmt und wie sich die Dialekte heute, hauptsächlich in den Städten, wegen der starken Binnenwanderung abschleifen. Das ist alles ausgezeichnet beschrieben und liest sich geradezu spannend.

* ARTHUR BAUR: *Was ist eigentlich Schweizerdeutsch?* Gemsberg-Verlag, Winterthur 1983. Gebunden. 152 Seiten. Preis 22,80 Fr.